

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Krone von 1701

Thoemes, Nikolaus

Berlin, 1892

IX. Anrufung und Eingreifen des P. Wolff S.J. am Wiener Hofe. (Februar -
April 1700.)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-435

IX.

Anrufung und Eingreifen des P. Wolff S. J. am Wiener Hofe. (Februar-April 1700.)

„Dem Herrn Baron aber will Ich auch deshalb eine große Obligation haben und in Erwartung einer guten schleunigen Resolution allezeit verbleiben des Barons wohl-afiektionierter u. s. w.“

Friedrich III. Anfang Februar 1700 an Baron von Wolff S. J. (324.)

Der Kurfürst zauderte keinen Augenblick auch in Wien, wie in Warschau, die Hilfe des befreundeten Jesuiten anzurufen. In seiner Antwort vom 17./27. Februar 1700 auf Bartholdis Schreiben war zu lesen: „weil Graf Kaunig geraten, die Sache durch den P. Wolff an den Kaiser zu bringen, so lasse er es sich gefallen und habe einen eigenhändigen Brief an denselben geschrieben.“ Der Brief kam in P. Wolffs Hände, und Herr v. Bartholdi war recht sehr erfreut, daß der Jesuit sofort bereit war, sich zu Gunsten seines Herrn ins Mittel zu legen. Hatte P. Wolff ja ehemals Friedrich III., wie der Brief besagt, das Versprechen gegeben, diesem allemal gern an die Hand zu gehen. Friedrich gab seiner Zuversicht auf eine „gute schleunige Resolution“ durch die Hilfe des Jesuiten den Ausdruck, „daß Niemand besser als er (P. Wolff) bei Ihrer Kaiserlichen Majestät Mir dienen kann“. Dieser erste Brief des Kurfürsten an P. Wolff lautet wörtlich:

„Lieber Baron von Wulffen!

Weilen derselbe Mir bisher verschiedene Proben von Seiner vor Mich habenden guten Intention gegeben, auch sich erboten, in Meinen Angelegenheiten Mir allemal gerne an die Hand zu gehen und ich

Anf. Mich deshalb an Ihn nur adressiren sollte, so hat
Febr. Mich solches bewogen, ihm durch Meinen Residenten, den
1700. von Bartholdi, eine gewisse Sache eröffnen zu lassen, die
Frd. III. Mir von der grössersten Wichtigkeit ist, und worin Ich
an glaube, daß Niemand besser, als Derselbe, bei Ihrer
P. W. Kaiserl. Majestät Mir dienen kann. Ich will Ihm auch
dannenher dieselbe aufs allerbeste rekommandiret haben
und versichere Ihn, daß Ihre Kaiserl. Majestät Mich hie-
durch zu einer ewigen Dankbarkeit gegen sich und Ihr
Haus verbinden werden: dem Herrn Baron aber will Ich

auch deshalb eine große Obligation haben und in Erwartung einer guten Resolution allezeit verbleiben des Barons wohlaffektionirter u. s. w." (324.)

P. Wolff war weder durch das geheimnisvolle eigenhändige Schreiben des Kurfürsten, noch durch den inhaltreichen Besuch und die Eröffnung vom brandenburgischen Verlangen nach der Krone durch den Gesandten von Bartholdi sehr überrascht. Dasselbe war ihm seit Langem von den Polen her schon bekannt, wie wir schon wissen. Zwar glaubte er anfänglich, je wichtiger die ihm angetragene Angelegenheit erscheine, um so untauglicher sei seine „Geringheit“, die sich in so hohe Dinge kaum einmischen („einschmücken“) dürfe. Dennoch aber sah er in dem gemeinsamen hohen Interesse des Kaisers und des Kurfürsten den günstigen Boden, auf welchem er trotzdem für das Verlangen des Kurfürsten eintreten dürfe beziehungsweise sollte. Unverzüglich ging er an die Arbeit und trug zwischen dem Empfang des in Berlin am 11. Februar geschriebenen kurfürstlichen Briefes und seiner vom 4. März datierten Antwort dem Kaiser Leopold nach Berlin zu drei verschiedenen Malen vor. Ueber den Erfolg berichtete P. Wolff im genannten Schreiben vom 4. März „er habe auch bei dieser Proposition so wenig einiges Mißfallen oder Widerwillen gespüret, daß, viel lieber Ihre Kaiserl. Majestät mit nachdrücklichen Worten eine ungemaine Zuneigung und Konfidenz“ zum Kurfürsten bekundet habe. Auch habe der Kaiser großes Verlangen ganz klar zu verstehen gegeben, dem Kurfürsten in allen thunlichen Begebenheiten zu willfahren. In dieser Sache aber solle man, so meinte der Kaiser zu P. Wolff weiter, gar reiflich überlegen, „daß sie weder dem Kaiser, noch insbesondere auch dem Kurfürsten mehr Schaden als Nutzen verursachen werde.“ Damit also war die Sache aufs Beste beim Kaiser eingeleitet und deren Erwägung in Aussicht gestellt. Es war das Höchste, was in so kurzer Zeit erreicht werden konnte, trotzdem daß P. Wolff „zum andern und dritten Male diesen Diskurs mit dem Kaiser angefangen“.

P. Wolff nahm sich des Wunsches des Kurfürsten nun auf alle Weise an. Um sicherer denselben fördern zu können, bat er in seinem allerersten Schreiben in dieser Angelegenheit an den Kurfürsten vom 4. März um absolutes Geheimnis über seine Thätigkeit für den letzteren, daß die Sache, was seine „geringste Person anbelanget, im höchsten Secreto gehalten werde.“ Auch bat er, was ja in Berlin nur höchst erwünscht sein konnte, um die Zustimmung zur Entgegennahme seiner bezüglichen Mitteilungen, sei es direkt an den Kurfürsten, sei es durch den Gesandten von Bartholdi. Und sogleich teilte er dann mit, daß man schon früher in polnischen Kreisen zu Wien das Projekt „von einem bewußten Titul in Preußen“ besprochen und „eine ungewöhnliche Gelosie darüber gefasset mit dem Vorgeben: dieser Titul sehe weiter hinaus, als auf einen Teil des Landes von Preußen. Redeten derowegen im höchsten Geheim unter einander, man müßte, koste es was es wolle,

mit allen Potenzen, denen an der Konservirung des königlichen und bischöflichen Preußen soviel gelegen wäre, Allianzen machen, diesem Titul zu widerstreben.“ Zur Zeit war allerdings die Frage in Vergessenheit geraten, und P. Wolff riet sie auch weiterhin überhaupt „im höchsten Geheim zu traktieren und nichts ehender vorzunehmen, als nachdeme die Gemüter der Interessirten genugsam capaces gemachet worden.“ Zum Schluß versichert P. Wolff, daß er sich glücklichst schätzen werde, wenn er des Kurfürsten „gnädigsten Befehl dem Buchstaben nach werde erfüllen können.“ P. Wolffs Schreiben aber hat folgenden Wortlaut:

„I. H. S.

„Durchlachtigster Kurfürst, Gnädigster Herr Herr!

Daß J. K. D. (Ihre Kurfürstliche Durchlaucht) Dero gnädigstes Vertrauen auf meine mehr nicht als Wenigkeit zu werfen und mich nicht allein durch Dero Residenten, Herrn Bartholdi, sondern auch 4. III. 1700. P. W. an Frd. III. durch Vermittlung eigenhändigen gnädigsten Zeilen Dero dem gütigsten Befehl zu begnaden sich gewürdigt haben, erstatte mit einem unterthänigsten Handkuß meinen treuehorsaamsten Dank, mit demüthigster Versicherung, daß ich Deroselben auch nur einziges Zeichen Dessen Willens für einen gnädigsten Befehl annehmen und in allen mir thunlich auch möglichen Sachen Dero Interesse niemals entfallen werde. Welches nicht allein J. K. D. mir allezeit erwiesene hohe Gnaden, sondern auch Deroselben mit J. K. M. meines allergnädigsten Herrn perpetuirlichen Wohlstand und Aufnahmen also hauptsächlich vereinigte hohes Interesse mit höchsten Recht von mir erfordert. Allein je die Sache, so mir durch Dero Residenten vorgetragen worden, von höherer Wichtigkeit, desto untauglicher finde ich darzu meine Geringheit, als welche in so hohe Affären kaum einschmücken darf. Nichts desto weniger meine treuehorsaamst obliegende Devotion, (die) zu J. K. D. und Dero Kurhause allezeit trage, zu erweisen, habe ich mich selbstens hasardiret und alsogleich nach dem empfangenen Befehl J. K. M. die Sache allerunterthänigst vorgetragen: von welcher ich auch aus dieser Proposition so wenig einiges Mißfallen oder Widerwillen gespüret, daß viel lieber J. K. M. mit nachdrücklichen Worten eine ungemeyne Zuneigung und Confidenz, welche J. K. D. mit vielerlei Proben bei Deroselben meritiret hätten, zu Deroselben gnädigst kontestiret, wie auch großes Verlangen, J. K. D. in allen thunlichen Begebenheiten zu gratifiziren, ganz klar zu verstehen gegeben haben. Allein in dem gegenwärtigen Passu sagten J. K. M. solle man gar reiflich überlegen, daß die Sache sowohl J. K. M., als auch in specio J. K. D. nicht mehr Schaden als Nutzen verursache. Und weiter haben sich J. K. M.,

wiewohlen ich zum andern und dritten Mal diesen Diskurs angefangen, nicht ausgelassen.

Nun, gnädigster Kurfürst und Herr, weiln J. K. D. in diesem höchwichtigsten Passu Dero allergnädigste Konfidenz zu meiner Wenigkeit zu haben beruhen, so habe ich um einige hohe Gnaden unterthänigst zu bitten. Erstlich zwar, daß die Sache, so meine geringste Person belanget, im höchsten Secreto gehalten werde, damit ich in diesem Fall J. K. D. zu dienen nicht untauglich (welches durch Palesirung [Nennung] meiner Person gewiß geschehen möchte,) gemacht werde. Andertens, damit ich J. K. D. mit meinem treuehorsaamsten Dienste keinen Undienst thue und anstatt dessen gnädigsten Dankes keinen Undank verdiene (welches, wann ich die mir einfallende oder von ander gehörten Diffikultäten, so zur Warnung J. K. D. etwan dienen möchten) und von andern vernommene (welche mehr an sich haben können) jedoch unvorgreifliche Gedanken entweder mit meiner Feder oder durch Dero Herrn Residenten J. K. D. treulich zu offenbaren.

Wie ich mir auch anjeko diese J. K. D. zu Dero Vorhaben (damit die Hindernisse abgeleinet werden) nicht wenig dienende Freiheit antecipando nehme und Deroselbten offenbare, was ich vor Zeiten, wann man von einem bewußten Titul in Preußen allhier redete, von denen Herrn Polen unter der Hand erfahren habe, daß sie nämlich eine ungewöhnliche Gelosie darüber gefasset, mit Vorgeben: dieser Titul sehe weiter hinaus, als auf einen Theil des Landes von Preußen. Redeten Derowegen in höchstem Geheim unter einander: man müßte, koste es was es wolle, mit allen Potentien, denen an der Konservirung des könig- und bischöflichen Preußen so viel gelegen wäre, Allianzen machen, diesem Titul zu widerstreben, weiln der Kron Polen an dem noch unter derselben verharrenden Theil des Preußen so viel als an ihrer Freiheit gelegen wäre. Solche seind damals der Herren Polen Gedanken gewesen, von welchen anjeko, indeme die Prätension in die Stille gerathen, allhier kein Mensch redet, ich auch keinem mit einigem Wort melden werde. Dahero dann ich J. K. D. treuehorsaamst bitte, Sie genehmen die Sache wohl zu überlegen, ob wann die Prätension publique wird, die Polen nicht auf die vorige, jeziger Zeit unter den Aschen begrabenen Gedanken fallen und Extremitäten attentiren werden. J. K. D. erkennen besser, wie groß die Devotion der Herren Polen seie zu ihrem von Gott vorgesezten König, und beinebens, wie starke Affektion zu ihrer Freiheit. Darum dann meine treuehorsaamste unmaßgebige Meinung wäre, die ganze Sache im höchsten Geheim zu traktieren und nichts ehender vorzunehmen, als nachdeme alle Gemüther der Interessirten genugsam capaces gemacht

worden. In welchem, wann ich J. K. D. (welche noch mehr andere Consequenzen nach Dero erleuchtetsten Verstand daraus zu eruiiren wissen werden) nicht treulich gewarnt hätte, so würde ich wider das gnädigste von Deroselben zu mir gefaßte Vertrauen und meine treugehorsamst verbundenste Schuldigkeit mich gröblich versündigt haben.

Und dieses ist, gnädigster Kurfürst und Herr, was mir zur gehorsamsten Erwiederung dero gnädigsten zu mir gefaßten Confidenz Deroselben unterthänigst zu überschreiben auf dies Mal beigestiegen, mit Versicherung, daß ich mich für glücklich schätzen werde, wenn ich Dero gnädigsten Befehl dem Buchstaben nach werde erfüllen können. Mich hiermit in J. K. D. hohe Gnaden und Hulden gehorsamst empfehlend, ersterbe

J. K. D. treugehorsamst unterthänigster
Fridericus von Lüdinghausen
gen. Wolff. Soc. Jesu. m. p." (325.)

Nachdem der Jesuit die Frage der Hohenzollerschen Königskrone einmal beim Kaiser zur Sprache gebracht, hatte der brandenburgische Abgesandte freie Bahn, seine diplomatischen Künste spielen zu lassen. Er war unermüdet und unerschöpflich in Widerlegung auftauchender Bedenken. Dieselben wurden sowohl aus den Verhältnissen des Reiches wie des Königreiches Polen hergeleitet und sollten demnächst in einer Konferenz ausführlich besprochen werden. Vor derselben aber machte P. Wolff dem Kurfürsten mittels Schreibens vom 28. April 1700 weitere günstige Mittheilungen über die Gemüthung des Kaisers. Er trage gar keinen Zweifel, daß v. Bartholdi „in der vornehmenden Konferenz die Sache in einen ziemlich guten Stand setzen werde.“ Der Kaiser aber werde, falls bei der Beratung keine übeln Folgen im Reich und in Polen sich herausstellen würden, die Absichten des Kurfürsten mit Freuden unterstützen, „J. K. D. Intentionen mit Freuden sekundieren,“ wie P. Wolff schreibt. Er fügt noch hinzu, daß er zu diesem Ende sein „Gebet unaufhörlich der göttlichen Majestät präsentieren werde.“

„Mit diesen treugehorsamsten Zeilen mich unterthänigst bei J. K. D. anzumelden, berichte Dieselbte, daß Dero allhiefige Resident Herr Bartholdi das bewußte Negotium bei diesem Hofe gar weislich sollicitiret und mit großer Vernunft alle die Ursachen, welche aus 28. IV. 1700. P. W. an Frd. III. notwendig-unumgänglicher Vorsichtig- und Behutsamkeit dargegen müssen vorgeworfen werden, abzuleiten sich befließet: also daß ich keinen Zweifel trage, daß er in der vornehmenden Conferenz die Sache in einen ziemlich guten Stand setzen werde. J. K. M. aber, als welche J. K. D. ohnedem inniglich affektioniert sein, wann sie nur nach der überlegten Sache keine übleren Consequenzen im Römischen Reich, wie auch in Polen, so etwan zu befürchten wären, finden werden, werden

S. K. D. mit Freuden sekundiren. Zu welchem Ende ich mein unwürdiges Gebet unaufhörlich der göttlichen Majestät präsentiren werden". (327.)

X.

Friedrich III. und P. Vota im Frühling des Entscheidungsjahres 1700.

„Der Kurfürst hat Niemanden um die Krone anzubitten. Seine Macht und die Zustimmung seines Volkes verleihen sie ihm, oder vielmehr, er selbst kann und darf sie sich nehmen auf Grund seiner Verdienste Im Uebrigen ist Schnelligkeit im Handeln unter den gegebenen Umständen das Beste.“

P. Vota an Friedrich III. d. d. 27. April 1700. (326 frz.)

Was zwischen Friedrich und seinem Freunde P. Vota vom Herbst 1698 bis in den Frühling 1700 verhandelt wurde, darüber enthalten die „Publikationen“ Nichts. Keinesfalls aber hat die Verbindung zwischen ihnen geruht, da die Ursache derselben, den Polenkönig und die polnischen Großen in guter Stimmung zu erhalten, fortbauerte. Dieser Grund war um so dringlicher jetzt, als von Wien aus in den Briefen des P. Wolff, nach kaiserlichen Aussprüchen, wiederholt auf das Einverständnis mit Polen hingewiesen worden. P. Votas Bemühungen waren für Friedrich III. jetzt um so wesentlicher geworden, als inzwischen dessen Absicht den Königstitel anzunehmen, in Polen neuerdings allgemein bekannt geworden, und eine furchtbare Erregung hervorgerufen hatte. Welche Schwierigkeiten hätte P. Vota jetzt aufhäufen können! Statt dessen aber sehen wir ihn mit verdoppeltem Eifer an der Arbeit zu erklären, zu belehren, zu beschwichtigen. Zuhöchst aber galt es, König August bei seiner für Friedrich III. in Johannisburg und um den Jahreswechsel 1699—1700 auf der zweimaligen Zusammenkunft zu Oranienbaum bekundeten Bereitwilligkeit, Friedrich III. als König anzuerkennen, zu erhalten. Alles dies spiegelt sich gleich im ersten der veröffentlichten Briefe dieses Jahres d. d. 27. April 1700. Darin wird ausdrücklich auf die fortlaufende Verbindung Friedrichs mit P. Vota Bezug genommen. Auch vernehmen wir, daß in einem andern (nicht veröffentlichten oder nicht erhaltenen) Briefe an P. Vota der Kurfürst selbst eine neue persönliche Zusammenkunft mit dem Jesuiten gewünscht hatte. Vielleicht auch war P. Vota persönlich auf den Zusammenkünften Friedrichs und Augusts II. zu Oranienbaum zugegen. Jedenfalls stand er fortwährend an der Spitze der Bewegung in Polen und darüber hinaus für das Königtum der Hohenzollern. Er (P. Vota) schreibt aus Warschau d. d. 27. IV. 1700: